

## Die Runen des Codex Seminarii Trevirensis R.III.61

von

WOLFGANG JUNGANDREAS

Die Handschrift R.III.61 der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars zu Trier stammt dem Provenienzvermerk auf Blatt 1v zufolge aus der Benediktinerabtei St. Matthias bei Trier. Die Angabe lautet da *Codex monasterij sancti mathie apostoli extra muros treverorum ordinis sancti benedicti*. Es spricht auch sonst alles dafür, daß dieser Codex schon in den ältesten Zeiten dem genannten Kloster angehörte, das vor 1200 den Namen St. Eucharius trug. Eine gründliche Untersuchung der verschiedenen Hände, die am Zustandekommen der Sammelhandschrift beteiligt waren, hat vor jetzt 55 Jahren der Germanist Pekka Katara, Professor an der Universität Helsinki, vorgenommen<sup>1</sup>, der sein Hauptaugenmerk damals auf die die Sprachwissenschaft interessierenden mittelfränkischen Glossen auf den Blättern 102v bis 114r gerichtet hat. Der Schreiber des 11. Jahrhunderts, dem wir den Hauptteil der Texte verdanken, bringt von Blatt 1r bis 38v das *Carmen paschale* des Sedulius, eines christlichen lateinischen Dichters des 5. Jahrhunderts, von 39r bis 100r eine geographisch geordnete Sammlung von Merkwürdigkeiten in der Natur des römischen Schriftstellers Solinus aus dem 3. Jahrhundert (nach der *Naturalis Historia* des älteren Plinius), von 100v bis 115v verschiedene Texte nach Beda über Gewitter zu verschiedenen Jahreszeiten, dazwischen die von Katara besonders behandelten Glossen. Unmittelbar auf das Glossar folgt eine kurze *Vita* des Dionysius Martyr, der bekanntlich der Legende nach sein Haupt in der Hand zu dem nach ihm später genannten St. Denis bei Paris trug. Die Blätter 116r bis 137v gehören Händen des 13. und 14. Jahrhunderts an.

Die Aufzählung des Inhalts läßt jedenfalls erkennen, daß der gesamte Codex lehrhaften Zwecken in der Benediktinerabtei diene.

Wie paßt nun hierzu die Abschrift eines altgermanischen Futhark („Runenalphabets“) auf Blatt 115v<sup>2</sup>, von der Hand des Hauptschreibers?

Über die Herkunft der Runen im allgemeinen hat zuletzt besonders eingehend Helmut Arntz<sup>3</sup> gehandelt. Diese germanischen auf Stein, Metall und Holz eingeritzten Zeichen entstammen einem norditalischen Alphabet, das Etruskern, Rättern, Illyrern und Kelten gleichermaßen bekannt war. Die älteste germanische Inschrift auf dem Helm B von Negau (Steiermark) von der Wende des 3./4. Jahrhunderts vor Chr. Geb. *harigasti teiva*<sup>4</sup> bedient sich noch völlig der „etruskischen“ Zeichen, die etwa in der Mitte zwischen den lateinischen und griechischen Majuskeln stehen, aber wie diese letzten Endes auf die phönizische Schrift zurückgehen. Die Ähnlichkeit der Runen mit den „etruskischen“ Schriftzeichen von Lugano, Sondrio, Bozen, Feltre, Este usw. wird am deutlichsten sichtbar auf der Tafel von C. Marstrander<sup>5</sup>, die Arntz auf Abbildung 8 als „Übersicht über die nordetruskischen (norditalischen) Alphabete“ wiedergibt. Die Übernahme und Umsetzung ins Germanische könnte im Gebiet der Marko-



mannen stattgefunden haben, in einer Gegend (etwa der Donau), wo diese an die keltischen Noriker angrenzten. Wie die griechische und die lateinische Schrift hat auch die ältere Runenreihe 24 Zeichen.

Die grundlegende Neuerung bei sämtlichen Germanen (Nord-, Ost- und Westgermanen) ist die völlige Änderung der Reihenfolge. Statt der althergebrachten A/B/C- bzw. Alpha/Beta/Gamma-Folge tritt das sogenannte Futhark, d. h. die Reihenfolge F U T H A R K G W H N I J E I P X S T B E M L N G D O. Aus welchen Gründen geschah diese gemeinsame Umstellung? Jedes dieser Zeichen hatte einen geheimen Sinn und hieß deshalb *runa* (gotisch *runa* „Geheimnis“). Tacitus bezeichnet sie in seiner „Germania“ Cap. 10 als *notae*. Der geheime Sinn und der mit dem Zeichen verbundene Name ist nur wenigen (den *sacerdotes* etwa) bekannt, und nach diesem Bedeutungsinhalt sind die Zeichen im Germanischen umgestellt<sup>6</sup>. Immer zwei oder drei Wortzeichen bilden eine Gruppe, so daß diese Gruppen nacheinander eine Art Bilderfolge darstellen und die wichtigsten Dinge in der Umwelt des Vorzeitmenschen in bestimmter Ordnung am Auge vorbeigleiten lassen:

- |                                     |   |   |
|-------------------------------------|---|---|
| 1. Haustier, „Vieh“ ( <b>F</b> ehu) | — | 2. Auerochse, „Ur“ ( <b>U</b> rus)                      |
| 3. Riese ( <b>T</b> hurisos)        | — | 4. Ase ( <b>A</b> nsos)                                 |
| 5. Wagen ( <b>R</b> aida)           | — | 6. Boot, „Kahn“ ( <b>K</b> ana) (?)                     |
| 7. Gabe ( <b>G</b> eba)             | — | 8. Freude, „Wonne“ ( <b>W</b> unia)                     |
| 9. Hagel ( <b>H</b> agl)            | — | 10. Not ( <b>N</b> audis)                               |
| 11. Eis ( <b>I</b> so)              | — | 12. (gutes) Jahr ( <b>J</b> ëro)                        |
| 13. Bogen, „Eibe“ ( <b>E</b> ihwos) | — | 14. Sehne ( <b>P</b> ezda) (?) — 15. Pfeil (Eluhs) (?)  |
| 16. Sonne ( <b>S</b> ōwul)          | — | 17. Himmelsgott, „Ziu“ ( <b>T</b> eiwos)                |
| 18. Birke ( <b>B</b> erka)          | — | 19. Pferd ( <b>E</b> hwos) — 20. Mann ( <b>M</b> annos) |
| 21. Meer ( <b>L</b> agos)           | — | 22. Meeresgott, „Inguo“ ( <b>I</b> ngwos)               |
| 23. Tag ( <b>D</b> agos)            | — | 24. Heimatgut, „Odal“ ( <b>O</b> thal)                  |

Dem Haustier, dem wichtigsten Besitz eines Bauern, steht das Wildrind, der Ur, gegenüber. Die zweite Gruppe bilden Riese, die feindliche Macht, der Dämon, und der den Menschen gnädige Ase. In der dritten Gruppe werden die Fortbewegungsmittel zu Lande und zu Wasser gebracht, in der vierten Gabe und Freude, die eng zueinander gehören können. Hagel und Not sind Schicksalsschläge für den Landmann. Als sechste Gruppe haben wir Eis (Frost) und gute Jahreszeit (Sommer). Auch Bogen-Sehne-Pfeil gehören eng zusammen. Dann entsprechen sich Sonne und Himmelsgott einerseits, Meer und Meeresgott andererseits. Beide umrahmen die neunte Gruppe mit den Geschöpfen der Erde: Birke-Pferd-Mann. Es verrät sich hier ein Weltbild, das von der Dreiteilung Himmel-Erde-Meer bestimmt ist. Hieraus erkennt man in der germanischen Vorstellung einen dem Christentum und seiner Kosmogonie entgegengesetzten Glauben, der sich dem antiken nähert, wo die Unterwelt von Strom und Fluß durchzogen wird.



Wie dies schon aus dem Bericht des Tacitus (Germania 10) hervorgeht, der im wesentlichen westgermanische (also vordeutsche) Verhältnisse im Auge hat, war der Gebrauch von Runen, die hier *notae* heißen, damals bereits bekannt. Doch, wie schon erwähnt, auf dem Festland schwindet die Kenntnis und Anwendung dieser Zeichen früher als in England<sup>7</sup> oder gar in Skandinavien, wo die Runenschrift in sehr privaten Aufzeichnungen sich bis ins 17. Jahrhundert hielt<sup>8</sup>. In Deutschland aber sind schon im 8. Jahrhundert keine eigenen Runen mehr bekannt. Der lebendige Gebrauch der festländischen, insbesondere der um den mittleren Rhein, erlosch schon lange vorher. Die Inschrift auf der Spange von Freilaubersheim bei Kreuznach ist in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zu setzen<sup>9</sup>, die der Bügelfibel von Engers bei Neuwied vielleicht auch. Nur die Spange von Bad Ems läßt sich noch in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datieren. Die Engländer verwandten die Runen demnach wenigstens ein halbes Jahrtausend länger als die Deutschen. Mit Heidentum hat das also nichts zu tun. Im Gegenteil. Die Christianisierung setzt in Britannien schon im 6. Jahrhundert ein, und der Apostel der Deutschen wurde Sankt Bonifatius, der Angelsachse Winfried, wenn wir einmal von dem Wirken Alcuins und von dem hl. Willibrord absehen wollen.

Die Angelsachsen haben nun, spätestens im 8. Jahrhundert, die Zahl der überkommenen 24 Runen auf 28 erhöht, wie wir das schon von Alcuin, dem Ratgeber Karls des Großen, wissen<sup>10</sup>, und für Unterrichtszwecke verwandt.

Bei den vier neu in England eingeführten Zeichen, die durch geringfügige Abwandlung der alten entstanden, handelt es sich um solche, die durch die neu im Angelsächsischen geschaffenen (vom Westgermanischen nunmehr abweichenden) Laute bedingt waren. Ein neues *a* erschien notwendig, da das 4. Zeichen (für *a*) zu einem langen *ō* geworden war (altenglisches *ōs* „Ase“). Das bereits vorhandene *o* (Nr. 24) hatte sich in einen *ö*-Laut umgewandelt. Es trat ferner hinzu das für das Englische kennzeichnende offene *a* (als sehr offenes *ä* gesprochen): ae. *æsc* (engl. *ash*) „Esche“, und ein zu *ü* umgelautetes *u*, schließlich der heute noch *ea* geschriebene, altenglisch *ēa* gesprochene Diphthong. Die Angelsachsen als Träger des Christentums (Bonifatius, Willibrord, Alcuin) ersetzten nun die heidnischen Begriffe, die hinter den Namen steckten, durch „harmlose“: für *thurisos* „Riese“ trat *thorn* „Dorn“, für *ōs* „Ase“ das gelehrte lat. *ōs* „Mund“<sup>11</sup>, für *teiwos* „Ziu“ *tīr* „Ruhm, Ehre, Zier“. Daß sie unter dem Namen *Ing* noch den Meeresherrn verstanden hätten, erscheint deshalb auch unwahrscheinlich.

ae. *cēn* „Kien(span), Fackel“, althochdeutsch (= ahd.) *kēn* wurde aus *Kahn* umgedeutet<sup>12</sup>.

Der in Mainz a. 776 geborene, im Benediktinerkloster Fulda erzogene Hrabanus Maurus kam 802 als Diakon zur weiteren Ausbildung nach Tours zu Alcuin, von dem er nach dem Lieblingsschüler des hl. Benedikt den Beinamen Maurus erhielt. Von Alcuin, seinem Lehrer, wurde er mit den altenglischen Runen und ihren Namen bekannt gemacht<sup>13</sup>. In seinem Traktat *de inventione linguarum* hat Hrabanus die angelsächsischen Runen niedergeschrieben und ihre Namen beigefügt<sup>14</sup>. Der Umstand, daß eine Anzahl solcher Runenreihen im Verein mit dem griechischen Alphabet — wie in unserem Codex Seminarii Trevirensis — oder in Gesellschaft mit hebräischen Buchstaben erscheint, macht die lehrhafte Tendenz der Niederschrift unzweifelhaft. Die Runenkunde wurde regelrecht schulmäßig gelehrt<sup>15</sup>.



Unsere Trierer Runenschrift stammt wie die ihr vorangehenden Texte aus dem Ende des 11. Jahrhunderts. Es besteht die Möglichkeit, daß sie wie die Glossen des Codex eine Vorlage hatte, die zeitlich in die Wende des 9./10. Jahrhunderts gehört und örtlich nach St. Eucharius bei Trier zu setzen ist. Vermutlich muß man die Heimat der Glossen ganz übereinstimmend mit der Provenienz der Handschrift in die Gegend zwischen Trier und Echternach lokalisieren. Ich habe Näheres darüber in einer größeren Arbeit ausgeführt, deren Manuskript zur Zeit abgeschlossen ist. Unabhängig von mir gelangte Rolf Bergmann<sup>16</sup> zu der gleichen Lokalisierung. Pekka Katara, der den Lautstand dieser Glossen sehr gründlich untersucht hat, kommt am Schluß seiner „Lautlehre“<sup>17</sup> zu einer merkwürdigen Feststellung: Er findet heraus, daß unter den Glossen einige wenige Formen vorkommen, die zwar germanisch klingen, aber in keinem deutschen Dialekt heimisch sind. Nur der altenglische Wortschatz bietet hier Analoges, so daß man die betreffenden Wörter dem Angelsächsischen zuweisen möchte. Katara nennt *cupira* „eine Lachsart“ = ae. *cypera* (engl. *kipper*), *radamus* „Fledermaus“ = ae. *hrēadhemūs*, *segcar* „Riedgras“, das aus ae. *secg* (engl. *sedge*) und ahd. *sahar* „Riedgras“ kontaminiert sei, und *wandaverpa* „Maulwurf“ = ae. *wandeweorpe*. Kataras Sammlung kann man noch ergänzen durch *fostarmuoder* „Pfleagemutter“ = ae. *fōstormōdor* und *sceffuoz* „Breitfuß“ = ae. *scēaffōt*<sup>18</sup>. Besonders das letzte Wort, in dem der Versuch gemacht ist, das ae. *ēa* (aus germ. *au*<sup>19</sup>) wiederzugeben, zeigt deutlich die Spuren jüngster Entlehnung.

Es zeigt sich also neben einem eindeutig moselfränkischen Dialekt der Glossen mit seinen typischen Erscheinungen<sup>20</sup>, daß dem Verfasser der Glossen auch altenglische Schreibvorlagen zur Hand waren. Das Runenblatt 115v des Cod. Sem. Trev. R. III. 61 bringt eine Bestätigung. Auch hier sind angelsächsische Zusammenhänge sichtbar, in dem Sinne, daß eine altenglische Grundlage einwandfrei zu erweisen ist, die der Abschreiber verdeutschte oder ohne Interpretation wiedergab. Vielleicht darf man die Übernahme des Büchleins „De tonitruis“ des Angelsachsen Beda, eines Zeitgenossen des hl. Bonifatius und engeren Landsmannes von Alcuin, aus Northumberland, hinzuzählen (Blatt 100v bis 115v).

Es spricht also weder bei den Glossen noch bei dem Futhark (unserer Runenreihe) etwas dagegen, daß die Vorlagen beider aus dem Raum Trier-Echternach stammen. Sie gehören vielleicht in dieselbe Zeit und in dieselbe kulturelle Strömung, die im 10. Jahrhundert angelsächsisch-irische Kunstformen nach Echternach und Trier trugen, wie dies Hans Eichler und Richard Laufner an dem Beispiel des Trierer Marktkreuzes deutlich gemacht haben<sup>21</sup>.

Verdanken wir vielleicht das Original unserer Runenreihe, die noch der Vorlage unseres Codex voraufgeht, dem Kreis um St. Willibrord? Oder war es die angelsächsische Prinzessin Eadgith (Edith), die bei ihrer Eheschließung mit Otto dem Großen, der anscheinend oft Trier einen Besuch abstattete, eine Aufzeichnung des heimischen Futhark mitbrachte?

Um zu einem klareren Urteil zu kommen, gilt es, unser Futhark auf Blatt 115v einmal im Lichtbild (Taf. 15) wiederzugeben und inhaltlich abzudrucken.

*Ikruna dicuntur quae i litteram per totum scribuntur ita ut quotius versus sit primum breviaribus (?) i, quae autem littera sit inversa, longioribus i scribatur ita, ut nomen eorum scribatur ita.*



*Lagoruna dicuntur, quae ita scribuntur per l litteram ut nomen eorum.*

*Hahalruna dicuntur, quae ita scribuntur in sinistra parte, quotius versus sit, ostendunt in dextera quota littera ipsius versus.*

*Stofruna dicuntur, quae supra in punctis, quotius sit versus, subter litteris ostendunt.*

*Sed aliquando mixtan(t) illa, faciunt ut supra sint puncti quae litteram et subtus ordo versorum.*

Die erste Feststellung, die man schon bei einer flüchtigen Betrachtung machen kann, ist die, daß wir es tatsächlich mit ursprünglich angelsächsischen Runen zu tun haben. Es sind zwar nur 27 an der Zahl — statt der 28 bei Alcuin —, aber der Schreiber ist offenbar mit seiner Niederschrift nicht zu Ende gekommen. Es fehlt nicht nur der Name *Ing* für die 22. Rune. Auch *ber(c)* finden wir ohne den auslautenden Guttural (ist er vergessen oder verblaßt?). Die Lesung dieses Blattes war jedenfalls so schwierig, daß manche Buchstaben nicht mit Sicherheit bestimmt werden konnten. So las Laufner als Namen der 1. Rune *fed*, der 4. *cos*, während ich ein *feh* und *oos*<sup>22</sup> — natürlich beeinflußt durch die Kenntnis der ursprünglichen Namensformen — zu erkennen glaube. Wir kommen der Lösung näher, wenn wir ein fast identisches Futhark vergleichen, das Wilhelm Grimm auf Tab. II im Anhang seines Buches „Über deutsche Runen“ abgedruckt hat und das auch Arntz kennt und viel zitiert, während beiden die Trierer Handschrift entgangen ist. Der Cod. Sangall. Nr. 270<sup>23</sup>, eine in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen aufbewahrte Handschrift, die vielleicht wie das berühmte *Abece-darium Nordmannicum* dereinst im 17. Jahrhundert von Fulda nach der Schweiz gebracht wurde, zeigt auf S. 52 derartig viele Übereinstimmungen seiner Runenreihe mit der trierischen, daß an eine gemeinsame Vorstufe beider gedacht werden kann.

An diese Runenreihe schließt sich wie im Cod. Sem. Trev. R. III. 61 ein lateinischer Text an, der nach Wilhelm Grimm<sup>24</sup> folgendermaßen lautet (Taf. 16):

*iis-runa dicuntur, quae .I. littera per totum scribuntur, ita ut quotus versus sit primum brevioribus .I. quae k (c?) littera sit in versu longioribus .I. scribatur. Ita ut nomen corvi<sup>25</sup> scribatur his litteris ita (es folgen die Zeichen wie im Cod. Sem. Trev.).*

*Lagoruna dicuntur quae ita scribuntur per .I. litteram, ut nomen corvi: (dsogl.).*

*Hahalruna dicuntur istae, quae in sinistra parte quotus versus ostenditur et in dextera, quota littera ipsius versus sit (dsogl.).*

*Stofruna dicuntur, quae supra in punctis, quotus sit versus, subtiliter ostendunt (dsogl.).*

*Sed aliquando mixtim illas faciunt, ut supra sint puncti, qui litteram significant et subter ordo versus.*

*Clofruna dicuntur, quae pulsu officitur distinctis personis et litteris, ita ut primum incipiatur a personis, postea a litteris (es folgen keine Zeichen).*

Die St. Galler Fassung lehrt, daß *feh* und *oos* der Vorlage angehörten, daß im erläuternden Text *iisruna* als das Ursprüngliche zu gelten hat und daß es wohl *stofruna* (nicht *scofruna*) heißen muß (wohl nach *stof* „Staub“, wegen der Vielzahl der Pünktchen). So entsprechen bei den lateinischen Erläuterungen in St. Gallen und Trier die Zeichen bei *iisruna*, *lagoruna* und *stofruna* wohl einem Vorbild, während das beide Male vorkommende *hahalruna*<sup>26</sup> die Form der



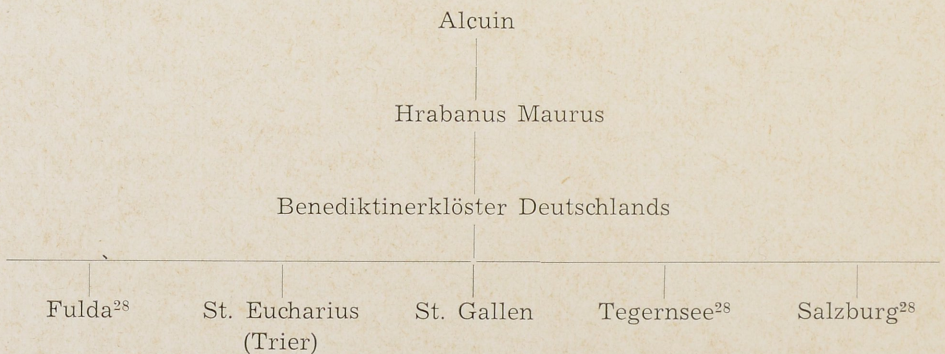
T-Rune vervielfältigt wiedergibt. *Clof-* in *Clofruna*, das in der Trierer Fassung fehlt, gehört wohl zu ahd. *klobo* (ae. *geclofa*), unserem *Kloben*, mit dunkler Bedeutung.

Eine gegenseitige Abhängigkeit von Trier und St. Gallen ist unwahrscheinlich. Einmal stammt die St. Galler Handschrift im Gegensatz zu der Trierer noch aus dem 10. Jahrhundert und ist, wie ihr Text zeigt, vollständiger. Andererseits kann das *tin* als Name der 17. Rune in der Trierer Überlieferung nur auf ein *tiu*, also eine dem Original näherstehende Form als die St. Galler, zurückgehen.

Da Hrabanus Maurus, wie die nachstehende Abbildung zeigt, zu der St. Galler und der Trierer Überlieferung eine Art Vorlage bietet, darf man ihn wohl als den *spiritus rector* für beide ansehen. Er scheint auch lateinische Erläuterungen in der Art wie die im Cod. Sangall. und Cod. Sem. Trev. gegeben zu haben, wie dies Wilhelm Grimm beobachten konnte<sup>27</sup>.

Wahrscheinlich hat Hrabanus Maurus die angelsächsischen Runen seines Lehrers Alcuin, die dieser bereits ihres heidnischen Charakters entkleidet hatte, weiter germanisiert, d. h. hier verhochdeutsch. Von ihm stammen wohl die Übertragungen von ae. *feoh*, *eoh*, *giefu*, *hægl*, *nēad*, *dæg* in ahd. *feh*, *eh*, *gebo* (richtiger *geba*), *hagal*, *nod*, *tag*. *rād* verstand er als *rāt* „consilium“, *sigil* „Sonne“ als *sigi* „Sieg“, *wuni* „Wonne“ als *huun* (ahd. ae. *hūn*) „junger „Bär“(?)“, *gēar* „Jahr“ als *gēr* (ahd.) „Ger“(?). Es bleibt zweifelhaft, ob Hrabanus die Umdeutungen bewußt vornahm oder nicht. Er, als gelehrter Mann, als Schüler Alcuins, kannte bestimmt soviel Angelsächsisch, daß man bei ihm kaum an Versehen bei der Übertragung denken mag. Auch sonst waren für die damaligen Deutschen Umsetzungen aus dem Altenglischen ins Althochdeutsche und umgekehrt aus dem Deutschen ins Englische für einen Angelsachsen nichts Ungewöhnliches. Der Name der ersten Gemahlin Ottos des Großen, Eadgith, wurde zwar mit dem ihrer Schwester Eadgif, Karls des Einfältigen Frau, verwechselt, aber doch sprachlich korrekt als ahd. *Otigeba* überliefert. Das aus dem Moselfränkischen stammende althochdeutsche Gedicht „De Heinrico“ wird von einem englischen Schreiber in angelsächsische Schrift übertragen und bildet mit einer Anzahl rheinischer Gedichte eine Zierde der Bibliothek zu Cambridge.

Es sind, um es einmal zusammenzufassen, die Benediktiner, die seit Hrabanus die Kenntnis der verschiedenen Schriften, der griechischen, hebräischen und der angelsächsischen Runenschrift lehrten, und wir können etwa die literarische Einflußnahme durch folgenden „Stammbaum“ charakterisieren:





In dem Benediktinerkloster Fulda wirkte bekanntlich auch St. Bonifatius, der in englischen Benediktinerklöstern erzogen war und zuletzt wieder in Fulda beigesetzt wurde.

Es verwundert nicht, daß die Pflege der besonderen Schriftformen bzw. ihre Kenntnis noch in späteren Jahrhunderten fortgesetzt wird. Selbst der bekannte Trithemius (aus Tritenheim 1462—1516), Abt im Benediktinerkloster Sponheim, hat uns ein Runenalphabet hinterlassen.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Pekka Katara, Die Glossen des Codex Seminarii Trevirensis R.III.13 (R.III.61 ist die heutige Signatur). Helsingfors 1912.

Der hochbetagte Gelehrte ist noch heute in seinem Fach tätig. So erschien „Das französische Lehngut in mittelniederdeutschen Denkmälern von 1300 bis 1600“ noch vor kurzem (Helsinki 1966, 529 Seiten) als Band XXX der „Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki“.

<sup>2</sup> Ich verdanke die genaue Lesung des Runenblattes der freundlichen Hilfe von Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Richard Laufner (Trier), der mittels der Quarzlampe völlig verblaßte Stellen der Runennamen und des zu ihnen gehörenden lateinischen Textes lesbar machte. Richard Laufner sah sich auf meine Bitte hin auch noch einmal die einzelnen Abschnitte des Codex an und konnte die Schrift, die z. B. durch einen genauen Vergleich zwischen den Seiten 112v und 115v geprüft wurde, in das Ende des 11. Jahrhunderts datieren und somit den Ansatz von Katara („11./12. Jh.“) bestätigen. — Das Runenblatt auf 115v, das offenbar zu einem anderen Zeitpunkt von der gleichen Hand geschrieben wurde, zeigt eine völlig verblaßte Tinte. Der Gedanke, daß sein etwa „heidnischer Charakter“ den Mönchen von St. Matthias anstößig erschienen wäre und daß sie deshalb die Schrift zu tilgen versucht hätten, ist völlig abwegig. Im Gegenteil. Eine Hand des 15. Jahrhunderts hat den Versuch gemacht, unleserlich gewordene Stellen durch Darüberschreiben mit dunklerer Tinte zu verdeutlichen.

<sup>3</sup> Handbuch der Runenkunde, 2. Auflage, Halle 1944 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. B. 3), vor allem in dem Abschnitt „Der norditalische Ursprung der Runenzeichen“ S. 30 ff.

<sup>4</sup> Arntz a.a.O. S. 59 ff.

<sup>5</sup> Om runerne og runenavnenes oprinnelse (Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap I, 1928).

<sup>6</sup> Ich beziehe mich hier auf meine Ausführungen „Die germanische Runenreihe und ihre Bedeutung“ (Zeitschrift für Deutsche Philologie 60, 1935) und „Zur Runenreihe“ (ebd. 61, 1936), die von H. Arntz in der 2. Auflage seines „Handbuchs“ übernommen wurden.

<sup>7</sup> Bis etwa 1250 ist hier (nach dem Oxford Dictionary) noch die sogenannte Thorn-Rune als Zeichen für th in Gebrauch. Ein mittelenglisches Gedicht des 13. Jahrhunderts berichtet noch von lebendigem Runengebrauch:

bi water he sent adoun  
light linden spon  
he wrot hem al with roun.

„durch das Wasser sandte er abwärts einen Span von leichtem Lindenholz, den er ganz mit Runen beritzt hatte“ (vgl. Wilhelm Grimm, Über deutsche Runen, Göttingen 1821, 310).

<sup>8</sup> Vgl. Arntz a.a.O. 255.



<sup>9</sup> Ich übernehme die Datierungen bei Wolfgang Krause, Runeninschriften im älteren Futhark, Halle 1937.

<sup>10</sup> Arntz a.a.O. 124.

<sup>11</sup> Der Vers im angelsächsischen Runenlied „os ist die Quelle aller Sprache“ zeigt, daß der Dichter gelehrtes lat. os „Mund“ eingesetzt hat, um den heidnischen Asen los zu werden (Arntz a.a.O. 121).

<sup>12</sup> Arntz a.a.O. 197 ff.

<sup>13</sup> Vgl. Arntz a.a.O. 187. — Er erfuhr außerdem von dem Runengebrauch zu geheimen Mitteilungen und verwendet auch das angelsächsische Wort für Runenstab im lateinischen Text: Quibus et runstafas (: Germani) nomen imposuerunt ob id, ut reor, quod his res absconditas vicissim scriptitando aperiebant (Arntz a.a.O. 258). Die Beeinflussung durch altenglische Sprachformen ging bei Hrabanus so weit, daß er wie hier, wo er von den „Nordmanni“ spricht, das englische Wort *rūnstafas* (statt des zu erwartenden altnordischen *rúnastafir* einsetzt. Auch in dem von einem Dänen übernommenen *Abecedarium Nordmannicum* bessert er den 5. Namen (altnordisch *reid*) in ae. *rāt* (vgl. auch Arntz a.a.O. 168).

<sup>14</sup> Wilhelm Grimm a.a.O. 79.

<sup>15</sup> Hrabanus ist es dabei keineswegs entgangen, daß der Ursprung dieses Runenwissens durchaus heidnisch war. Er führt in seiner Schrift *de inventione linguarum* darüber folgendes aus: cum quibus (: Nordmanni) carmina sua incantationesque ac divinationes significare procurant qui adhuc paganis ritibus involvuntur = „Mit diesen Runen pflegen sie, noch in heidnischen Bräuchen befangen, ihre Zaubersprüche, Beschwörungen und Wahrsagungen aufzuzeichnen“ (Arntz S. 258). — Auch der Name für die 17. Rune ist Hrabanus in der hochdeutschen Form *Ziu* bekannt (Arntz a.a.O. 217).

<sup>16</sup> R. Bergmann, Studien zur Ermittlung und sprachgeographischen Einordnung mittelfränkischer Glossen, Bonn 1966 (Rheinisches Archiv 61).

<sup>17</sup> P. Katara a.a.O. 73.

<sup>18</sup> P. Katara a.a.O. 272.285.

<sup>19</sup> ae. *scēaf* „Schaub, Garbe, Strohbindel“, ahd. *skoub*. — Also *scēaffōt* „Fuß breit und unförmig wie eine Stroharbe“.

<sup>20</sup> Zum Beispiel: Wechsel der *Tenuis* und *Mediae* in der Schreibung *gela* (ahd. *kela* „Kehle“) „*curgulo*“, Ergernis „auskernen“, *finjo* „Fink“, *clemo* (ahd. *gleimo*) „Glühwürmchen“, *sab* „Saft“, *pisamo* „Bisam“, *prasma* „Brassen“, thierlicher „tierisch“, *teig* „Teig“, *Tregil* „Träger“, der Ausfall des *h* (*ch*) vor *s* und *t* (*fas-* = ahd. *fahs* „Haar“, *wessal* „Wechsel“, *thratari* „Trichter“), die schwache Artikulation des vor Vokal anlautenden *h-* (*armo* = ahd. *harmo* „Spitzmaus (Hermelin)“, *ornata* „Hornisse“, bzw. mit überkorrektem Vorschlag vor altem Vokal in *heuuisago* „Richter“ = ahd. *ēosago*). Im besonderen zeigt sich ein auf die Westeifel als Ursprungsgebiet weisender Lautstand (etwa zwischen Trier und Echternach) mit einer Fülle aus germ. *ō* und *ē* entwickelter *uo* und *ie* (*bruoder*, *fuoz*, *gruon* usw. — vgl. Katara S. 33 ff.) — bzw. *miedon*, *briefere*, *ciegla* usw. (Katara S. 32 ff.). Dazu tritt manches Auffällige in der Wortbildung. Neben dem *Masculinum vogel* (*avis*) existiert in der Westeifel ein *Femininum vo(ge)le*. Vgl. a. 1304 in Echternach *Johanne dicto Volinpletz* (öfter) „Johann genannt Vogelplatz“, urspr. wohl Flurname in der Bedeutung „Platz, an dem sich Vögel sammeln“. Unsere Glossen bringen den Singular *-flugla* „Vogel“ (getflugla „Amsel“) und *fungulun-crut* „Wicke“ („Vogelenkraut“).

<sup>21</sup> H. Eichler und R. Laufner, Hauptmarkt und Marktkreuz zu Trier. Eine kunst-, rechts- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung. Trier 1958.

<sup>22</sup> Mit verblaßter rechter Hälfte des ersten *o*.

<sup>23</sup> Freundlicherweise hat die Direktion der dortigen Stiftsbibliothek meiner Bitte um ein Fotonegativ der Runenreihe im Cod. Sangall. Nr. 270 entsprochen.

<sup>24</sup> Vgl. auch Wilhelm Grimm a.a.O. 110.

<sup>25</sup> Daß ausgerechnet der Name des Raben zweimal als Beispiel dient, legt die Vermutung nahe, im Original sei eine Anspielung auf den Namen des Hrabanus (ahd. *hraban* „Rabe“) beabsichtigt gewesen.

<sup>26</sup> Im Gegensatz dazu führt der 9. Runenname beide Male ein *-g-* im Inlaut, ebenfalls ein Beweis für den gemeinsamen Ursprung der beiden Reihen!

<sup>27</sup> W. Grimm a.a.O. 113: „Noch bemerke ich zu den Stofrunen, daß Hrabanus Nach-



richt von einer freilich auch leicht zu entziffernden Geheimschrift gibt, wonach statt der Vocale eine gewisse Anzahl Punkte gesetzt, die Consonanten übrigens beibehalten wurden.“

<sup>28</sup> Die Übereinstimmungen in den Formen der Runennamen in den 5 vorstehend genannten Benediktinerklöstern, die in dem „Handbuch“ von Arntz, 188 ff. ersichtlich sind, aber auch, daß dem Zeichen für „Eibe“ (Runenname 13), das doch den Diphthong germ. ei bezeichnen soll, fälschlich, aber einmütig der Lautwert k beigelegt wird (Arntz a.a.O. 206), läßt an eine gemeinsame Wurzel denken.